

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

39 (19.5.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 19. Mai 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 39.

Die heimlich Vermählten.

Sophie Auguste Friederike von Anhalt Zerbst Dornburg, welche später unter dem Namen Katharina II. Rußlands Beherrscherin wurde, war die Tochter des Prinzen Christian August, Generals im Dienste des Königs von Preußen und Gouverneurs der Stadt und Festung von Stettin. Als Sophie geboren wurde, waren die Preußen noch keine kriegerische Nation; aber die großen Staaten, welche das Land umgeben, begannen dasselbe zu beunruhigen, und es bildeten sich bereits die ersten Anfänge jener Organisation, durch die Preußen bestimmt war, eine Stelle unter den großen Mächten Europa's einzunehmen. Alles wandte sich daher dem Kriegerstande zu, und der Preussische Adel bereitete sich, statt sich den Zerstreunungen hinzugeben, welche damals an den meisten Höfen Deutschlands verderblich überhand genommen hatten, in der Stille auf den Kriegsdienst und das Leben im Lager vor. Sophie, mitten unter diesen etwas ungebildeten aber hochstrebenden Charakteren erzogen, hatte ganz natürlich ein männliches und entschiedenes Wesen angenommen, welches nicht wenig dazu beitrug, die Eigenschaften der ächten Weiblichkeit bei ihr in den Hintergrund treten zu lassen. Ein einziges weibliches Wesen aus dieser Umgebung, welche fast ganz aus Kriegern bestand, hatte ihre Zuneigung und Freundschaft sich zu erwerben gewußt. Helene von Korvidof, dies ist ihr Name, war eins der schönen und gefühlvollen Mädchen des Nordens, welche durch eigne Neigung zu romantischen Schicksalen gleichsam bestimmt sind. Helene besaß das volle Vertrauen der Prinzessin; sie war die stete Begleiterin derselben, und wußte um alle Gefühle, welche das Herz der jugendlichen Sophie bewegten.

Unter den Offizieren der Garnison Stettins befand sich ein junger Lieutenant, genannt Baron von Berkes. Dieser junge Mann hatte seit kaum zwei Jahren die Militärschule zu Berlin verlassen, und besaß noch alle Vorzüge der Jugend, mit denen er eine Feinheit der Sitten verband, welche durch die Uniform noch in ein helleres Licht trat. Die Prinzessin, damals ungefähr vierzehn Jahr alt, hatte ihn mehrmals auf der Parade bemerkt; aber der Eindruck, den er auf sie gemacht hatte, war nur vorübergehend und verschwand, sobald der Baron nicht mehr da war. Dieser erhielt endlich die Stelle eines Adjutanten beim Gouverneur; von nun an verlangte sein Dienst, daß er ein Zimmer im Schlosse bewohne. Kaum war Sophie so weit gekommen, den Geist und die glänzenden Eigenschaften des jungen Mannes zu würdigen, als sie bemerkte, daß in ihrem Herzen ein ihr bisher unbekanntes Gefühl einkeimte; ihre Blicke verriethen, da sie wenig an jungfräuliche Zurückhaltung gewöhnt war, gar bald ein Geheimniß. Berkes seinerseits, durch die unabweisbaren Zeichen einer Neigung für ihn aufmerksam gemacht, fühlte sich anfangs dadurch seltsam bewegt; bald jedoch, in der Meinung, er könnte sich geirrt haben und zu sehr von dem tiefen Abstände zwischen ihm und der dem königlichen Geblüt entsprossenen Überzeugt, suchte er seine aufkeimende Liebe muthig zu bekämpfen. Sophie hatte schon das Herz Katharine's: diese ehrfurchtsvolle Scheu beleidigte das zum Herrschen geborne junge Mädchen, statt daß sie ihr hätte schmeicheln sollen. Als der Baron eines Tages aus dem Speisesaal trat, begegnete er ihr auf dem Wege nach den Gemächern ihres Vaters.

— „Mein Herr Baron“, sagte die Prinzessin, nahe bei

dem jungen Manne vorbeigehend, „verlangen Sie nicht, daß man Ihnen allzusehr zuvorkomme.“

Diese Worte erfüllten den Baron mit großem Erstaunen; er konnte nicht zweifeln, er wurde geliebt. Als bald schwand seine Zurückhaltung, seine Scheu; in dem Maße, wie er früher gestrebt hatte, die Bewegung seines Herzens zu unterdrücken, überließ er sich jetzt der lebhaftesten Freude. Ganz ausser sich, fast närrisch über die unerwartete Entdeckung, welche zugleich seiner Eitelkeit schmeichelte und seine Liebe befriedigte, trat er schnell in sein Zimmer, um sich ohne Zwang seinen Hoffnungen und seinem Glück hingeben zu können. Lange Zeit saß er vertieft in Gedanken da, und als es Abend wurde, hatte er sich von seiner Freude und seinem Erstaunen noch nicht wieder erweckt.

Mittlerweile ward es finster im Zimmer und die Dunkelheit warf über alle Gegenstände einen melancholischen Schatten; da öffnet sich plötzlich die Thür, ein Arm, weiß wie Schnee, zeigt sich in derselben, wirft einen Brief auf den Fußboden und verschwindet. Berkes, schnell wie der Blitz, erhebt sich und eilt dem mysteriösen Boten nach; aber es war Niemand da und auf der Treppe ließ sich kein Geräusch hören. Er ging daher wieder in's Zimmer, nahm das Billet auf, und las zitternd, wie folgt:

„Sie lieben und werden geliebt; sein Sie vorsichtig; bewahren Sie Ihre Liebe, sprechen Sie wenig und hoffen Sie.“

Dieser neue Vorfall mußte den Baron närrisch machen; er küßte den Brief nochmals und warf sich angekleidet auf sein Bett, um in dem weiten Reich der Träume ein Glück zu finden, das ihm in der Wirklichkeit noch versagt war.

Am andern Tage stand er sehr auf, und, voll von leicht unbegreiflicher Ungebuld, ging er unverständig unter den Fenstern der Prinzessin einher, obgleich, wie er recht gut wußte, die Stunde, wo sie aufstand, noch fern war. Aber der ersehnte Augenblick kam heran. Berkes trat wieder in's Schloß und begab sich in das Gemach des Gouverneurs, von dem er auf diese Weise jeden Morgen sich die Ordres holen mußte. Die Prinzessin pflegte auch jeden Morgen ihrem Vater einen Besuch abzustatten, der Baron konnte also hoffen, sie zu erblicken, und in seiner Stimmung war dies Glück eins der größten, das ihm überall begegnen konnte. Wirklich trat Sophie bald in das Zimmer; sie lächelte den jungen Offizier auf ein Weise an, welche bis in sein Innerstes drang, und verschwand plötzlich. Berkes verlangte nicht mehr: man hatte ihm Klugheit anempfohlen, es war natürlich, daß Diejenige, welche ihm dieselbe befohlen hatte, selbst das Beispiel gab. Und galt ihm nicht dieses Lächeln so viel, als alle Gespräche der Welt?

Einige Augenblicke darauf ließ der Major den dienstthuenden Adjutanten rufen. Der Baron trat eilig ein, aber Sophie war nicht mehr da. Er empfing den Befehl des Gouverneurs und begab sich auf den Platz, wo die Offiziere sich täglich zur Parade versammelten. Die Regimenter standen schon in Reihe und Glied; die Soldaten hatten das Gewehr beim Fuß, die Offiziere, im Centrum ihrer Bataillons versammelt, sprachen laut über die Tagesbegebenheiten.

Berkes's innere Freude drückte sich unwillkürlich auch auf seinem Gesichte aus.

— „Ah, Baron“, sagte ein höherer Offizier, der zu der

Gruppe gehörte, welcher Berkes sich eben genähert hatte, „Sie scheinen heute Morgen sehr vergnügt zu seyn; Sie wissen also wohl schon die freudige Nachricht?“

— „Es ist natürlich“, sagte ein Kapitän, „daß Berkes sie vor uns erfahren hat, er wohnt ja im Schlosse.“

— „Welche Neuigkeit, Herr Oberst?“ fragte der Baron erstaunt.

— „Nun, die Tochter des Gouverneurs heirathet; was, Sie wissen das nicht?“

— „Die Prinzessin Sophie heirathet?“ sagte der Baron an allen Gliedern zitternd.

— „Aber ganz Stettin weiß das, und Sie allein nicht?“

— „Und wen?“ fragte der Baron, der den Kopf beinahe verloren.

— „Den Großfürsten von Rußland; der Prinz und die Prinzessin reisen morgen nach Rußland ab.“

Bei dieser Nachricht war Berkes wie vom Blitz getroffen; er erbleichte, seine Kniee wankten und des Blutes Umlauf war beinahe gehemmt. Fürchtend jedoch, durch seine Bewegung sein Geheimniß zu verrathen, zog er sich eilig in eine Seitengasse zurück, um seine Kräfte wieder zu sammeln und so seinen Dienst ruhig fortsetzen zu können. Bald erscholl ein lautes Trommeln; ein Lärm, der von Bataillon zu Bataillon ging, erfüllte den Platz. Der Gouverneur verließ so eben das Schloß, sogleich traten die Soldaten wieder in Reihe und Glied, Ruhe und Ordnung waren wieder hergestellt; die Offiziere begaben sich auf ihre Posten, die Musik spielte, Trompeten und Fanfaren ertönten. Aber weder der Lärm noch die Gegenwart seines Vorgesetzten konnten den jungen Mann aus seiner Erstarrung herausreißen, er war zerstreut, voll Sorge, eingenommenen Kopfes während der ganzen Parade, und als die Regimenter vorbeidestirrt waren, um in ihre Casernen zurückgeführt zu werden, begab sich der Baron, statt wie gewöhnlich bei seinen Waffengenossen zu bleiben, sogleich in sein Zimmer, diesmal, um sich ganz seiner gerechten Verzweiflung zu überlassen.

In der That hatte Berkes eben so sehr, als er im Beginn seiner Leidenschaft geglaubt hatte seine Hoffnung beschränken und ihr ein Ziel setzen zu müssen, jetzt, nach der deutlichen Erklärung Sophie's, seinem Ehrgeiz freien Spielraum gelassen. Während seines Deliriums war es ihm möglich erschienen, einst Gatte der Prinzessin zu werden. Die Blicke Sophie's, ihr Lächeln, ihre Briefe, Alles kam zusammen, um ihn in der Meinung zu bestärken, daß dies das einzige Ziel einer Liebe sei, die anders zu deuten er erröthet seyn würde. Ohne Zweifel war die Vereinigung eines einfachen Reichsbarons mit einer Prinzessin von Geblüt eine politische Undenkbare, der auch alle Vorurtheile der Deutschen entgegen standen; aber was bedeuten Vorurtheile, Hindernisse, wenn man sich erhoben fühlt durch eine tiefe und erwiderte Liebe? Und dennoch wollte Sophie sich verheirathen — hatte sie ihn getäuscht? Hatte sie mit seiner Leichtgläubigkeit ihr Spiel getrieben, oder widersezte sich ein allmächtiger Wille, als der ihrige, dieser Heirath? Dies mußte er erfahren, in einem oder dem andern Fall war Sophie ein Opfer, oder treulos.

Erschöpft durch diese traurigen Betrachtungen stützte er beide Ellbogen auf den Tisch; da bemerkte er ein neues Billet, das vor ihm lag. Schnell bemächtigt er sich desselben; Folgendes war der Inhalt:

„Sie sind traurig, ich kann es mir denken, fürchten Sie jedoch nichts. Die Ereignisse konnten Ihnen hinderlich erscheinen, es gibt aber ein Mittel sie zu vereiteln; man muß ihnen zuvorkommen. Wenn Sie der Liebe, die man für Sie empfindet, würdig sind, wenn Sie Muth genug fühlen, den Gefahren, welche die Liebe häufig im Gefolge hat, zu begegnen, so befestigen Sie Ihre Schärpe an den Balkon Ihres Fensters; was weiter zu thun, wird Ihnen zu seiner Zeit schon bekannt werden.“

Dieses Billet versezte den Baron auf den Gipfel der Freude; es war nicht schwer, aus den unbestimmt abgefaßten

Worten den wahren Sinn, welcher sich vergeblich zu verbergen strebte, herauszufinden. Als bald verschwanden alle Bekümmernisse, alle Befürchtungen des jungen Offiziers: Sophie liebte noch, und ihn allein. Diese Heirath mit dem Großfürsten war ihr im Herzensgrunde zuwider, in ihren Leiden verließ das junge Mädchen sich auf seinen Muth. Aber um was handelte es sich? Um eine Entführung oder eine heimliche Vermählung? Beides war mit großen Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft; wie dem nun auch wäre, Berkes befestigte seine Schärpe so, wie es von ihm verlangt war, und wartete mit der höchsten Ungeduld.

(Schluß folgt.)

Der Hohenasperg in Württemberg.

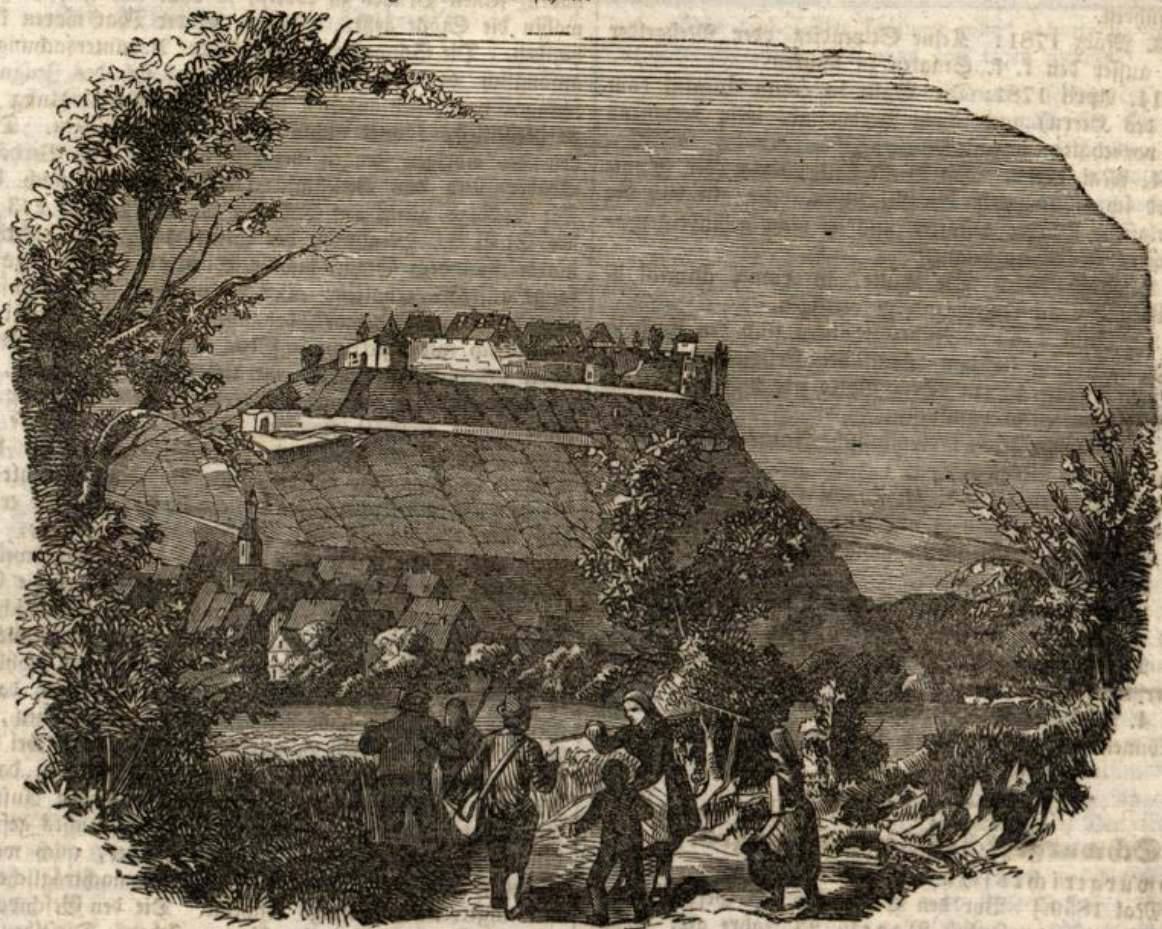
Wenn man von Stuttgart nach Heilbronn über Ludwigsburg oder umgekehrt mit der Eisenbahn reist, so fährt man — etwa eine Stunde von Ludwigsburg entfernt — hart an einem fast kegelförmig und ganz isolirt dastehenden, mit Neben ringsum bepflanzten Berge vorüber, der mit festen Mauern und doppelten Gräben und Wällen umgeben ist, über welche man mehrere Gebäude hervorragend sieht. Es ist die Bergveste Hohenasperg.

Es scheint uns, bevor wir zu der Statistik und der Geschichte der Gegenwart dieser Bergveste, als Arrest- und Strafanstalt für politischer und sonstiger Vergehen wegen Verurtheilter kommen, dem Zwecke der Sache angemessen, wenn wir über die geschichtlichen Verhältnisse des Hohenaspergs, der besonders durch die zehnjährige Haft Ehr. Friedr. Daniel Schubart's in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auch in weiteren Kreisen bekannt wurde, einige Bemerkungen vorausschieken. — Asperg soll einen Afsen- oder Götterberg bezeichnen, da unsere ältesten Vorfahren Afsenburgen auf hohe Berge verlegten. Sogar in der Zendavesta — dem Religionsbuch der Perser — begegnet uns ein „Asperg“. Auf dem Berge, den jetzt blos die Beste oder Burg einnimmt, lag vormals eine Stadt, welche Asperg hieß, und die Burg, Nichtenberg genannt, umschloß, die vermuthlich der Gerichtsort, die Dingstätte des Gaues war. Diese Stadt nebst Burg gehörte noch im 13. Jahrhundert den Grafen von Asperg — im Olesgau — und kam erst etwa zu Anfang des 14. Jahrhunderts unter Ulrich mit dem Daumen unter die Herrschaft der Grafen von Württemberg — Ahnen des jezigen Königshauses, — die ihren Siz auf dem Rothenberg, einige Stunden von Stuttgart, hatten. Das Städtchen Hohenasperg kam dann in Abgang und es entstand dafür das am Fuße des Berges noch heutzutage liegende Dorf Unterasperg — so genannt im Gegensatz zur Beste Hohenasperg. — Erst Herzog Ulrich verwandelte zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Burg Hohenasperg in eine förmliche Festung, und der bekannte Bundesfeldherr Herzog v. Frundsberg zwang auch, nachdem der schwäbische Bund den Herzog Ulrich vertrieben hatte, die Festung zur Uebergabe — unter dem Commandanten v. Reischach. — Die Festung war dann 14 Jahre in österreichischen Händen und wurde erst 1534 dem Herzog Ulrich wieder zurückgegeben. Im dreißigjährigen Kriege, nach der verhängnisvollen Schlacht bei Nördlingen (1634) war sie 11 Monate in schwedischen Händen und im Belagerungszustand vom 12. Sept. bis 7. Aug. 1635. Die Garnison erhielt endlich, nachdem sie vergeblich auf Entzatz durch Bernhard von Weimar gehofft hatte, unter ehrenvollen Bedingungen unter ihrem bisherigen Commandanten von Baldo freien Abzug. Nach dem westphälischen Frieden blieb sie in der Gewalt König Ferdinand's bis etwa 1650, und erst ums Jahr 1670 wurden die baufälligen Festungswerke wieder in bessern Stand gesetzt, spielten aber keine kriegerische Rolle mehr.

In den Jahren 1688 und 1693 kam die Festung vorübergehend in die Hände der Franzosen, welche die Festungswerke sprengten. Der heldenmüthige, im Festungskriege erfahrene Herzog Carl Alexander war eifrig bemüht, dem Berge noch einmal einen Harnisch gegen die Einfälle der französischen Nachbarn

anzulegen und ihm eine Bedeutung für Schwaben zu geben. In neuerer Zeit — sagt Hoch in seiner „Geschichte der württembergischen Befestigung u. s. w.“, dem wir in kurzen Umrissen die obigen Notizen entnahmen — hat die Festung allen Ansprüchen entsagt, zu denen sie Herzog Ulrich, ihr eigentlicher Schöpfer, berufen hatte; der Krieg ließ sie und sie den Krieg in Ruhe, ihrer Aussenwerke hat sich der Winzer bemächtigt und sie begnügt sich, ein alternder Musensitz für die Einkehr in sich selbst zu seyn und dem trüben Aspect der Gegenwart eine schöne

tröstliche Aussicht in die bessere Ferne zu gewähren. — Sehr bezeichnend gewiß für die unmittelbare Gegenwart! — Wie einem Invaliden aber erwies ihr im J. 1809 der Held der neueren Zeit, Napoleon, auf seiner Vorüberreise in dem Feldzuge gegen Oestreich auch die Ehre eines Besuchs. Unter den Commandanten der Festung machten sich besonders bemerklich Rieger — der pietistische Quälgeist Schubart's, — Scheeler und Hügel, dessen Humanität von Schubart sehr gerühmt ward.



Die Festung Hohenasperg mit dem Dorfe Asberg von der südwestlichen Seite.

Man wird, was die weite, freundliche Aussicht ringsum in das Land hinein betrifft, nicht leicht einen schöneren Punkt im Schwabenlande finden können, als den Hohenasperg, von dessen Wällen, besonders von dem auf dem höchsten Punkte derselben befindlichen Belvedere, der Blick von den badischen Bergen — dem Odenwalde — bis zu denen der rauhen Alp bei Geislingen und dem Hohenstaufen, Staufsen und Rechberg, dann im Osten bis zu den fernen Bergen des Schwarzwaldes hin-schweift. Aus der schönen, wellenartigen Fläche aber blizt der Neckar, wie ein Silberstreifen, da und dort hervor, unzählige Dörfschaften, im Vordergrunde die Stadt Ludwigsburg mit der dort befindlichen Sommerresidenz, bedecken ringsum Ebenen, Hügel und Bergrücken, und weithin verfolgt man die täglich 4

bis 6mal hin- und herlaufende Locomotive mit ihren langen Wagenzügen. Schon dieser Umstand erleichtert und verkürzt besonders in den schönen Tagen des Frühlings und Sommers dem Gefangenen seinen unfreiwillig gewählten Aufenthalt, wozu noch der Umstand kommt, daß die innere Einrichtung der Gefängnisse oder vielmehr Zimmer, sowie die Art der Behandlung von Seiten des beaufsichtigenden Festungspersonals — im Durchschnitt von oben bis unten herab — eine sehr geeignete und bezüglich des letztern auch eine größtentheils humane genannt werden muß. — Nur in der letztern Zeit, seit Rösler's von Dels gelungener Flucht, macht sich eine ungewohnte und fast obiges Urtheil alterirende Strenge von Seiten des Festungscommandos geltend. (Fortsetzung folgt.)

Kirchliches.

(Fortsetzung zu Nr. 37 dieses Blattes.)

Verordnung vom 25. Oktober 1776: Soll nichts, was in Druck von auswärts wohnenden ordinariis hereingeschickt wird, von der Geistlichkeit dem Volke ohne consens der Landesstelle publizirt werden.

Vom 2. November 1776: Daß alle weltliche wie Ordensgeistliche, ehe sie zu den Weihen zugelassen werden, die Zeugnisse

über das Examen aus dem öffentlichen Kirchen- und Kanonischen Recht haben müssen.

Vom 27. September 1777: Verbot, in Dispensationsfällen nicht persönlich nach Rom zu gehen, sondern es durch die ordinarien zu richten, so auch

Vom 23. Jenner 1778 auf die geheime Hindernisse ausgedehnt wird.

Vom 27. Februar 1779: Allen Pfarrern u. werden die

äußerlichen Kirchenstrafen oder Bußen verboten, und ist jeder Fall anzuzeigen.

Vom 28. September 1779: Alle Testamente der Ordensgeistlichen sind der Landesstelle vorzulegen, um die unnöthigen Vermächtnisse auf Lampen-Altäre, Messen &c. abzustellen.

Vom 11. März 1780: Seelsorger sollen dem Volk die landesfürstlichen Befehle, so dieses wissen muß, kund machen — sich darüber ausweisen — die Kreisämter darob wachen — und die Pfarrprotocolle über alle weltliche ihnen zukommende Verordnungen führen.

Vom 3. März 1781: Keine Stipendien oder Messgelder bei Strafen ausser den k. k. Staaten zu schicken.

Vom 14. April 1781: Die Bulle in coena domini (am Abendmahl des Herrn) und ihren Verbot als irrig betreffend wegen dort vorbehaltenen Fällen.

Vom 4. Mai 1781: Die Bulle Unigenitus (der Eingehörne) wird scharf verboten, den Geistlichen sollen alle von der Censur zugelassene Bücher gestattet und sie nicht gehindert werden, sich bessere Lehren anzueignen.

Vom 4. Mai 1781: Die Bulle, in coena domini ist aus allen Ritualen zu reißen und zu vertilgen.

Vom 30. Juni 1781: Nichtkatholiken sind den Katholiken gleich zu halten, ausser dem öffentlichen Religionsexercice.

Vom 10. August 1781: Dem Volke jede von der Censur gebilligte katholische Bibel zuzulassen.

Vom 15. Oktober 1781: Apostolische Notare gelten nichts ohne landesfürstliche Genehmigung.

Vom 25. Oktober 1781: Ordinarii sollen auch aus eigenem Recht bei Eshindernissen aus einem geheimen Verbrechen dispensiren, auch alle Veröffentlichungen an die Geistlichkeit vorher der Landesstelle überreichen.

Vom 12. November 1781: Das deutsche Collegium zu Rom wird abgeschnitten.

Vom 27. November 1781: Die Bulle Unigenitus &c. ist als nicht existirend anzusehen.

Vom 4. Dezember 1781: Aus- und Einwanderer wegen Religion können binnen Jahr und Tag ohne Strafe rückkehren. (Fortsetzung folgt.)

SchwurgerichtsVerhandlungen.

[Schwurgerichtssizung in Ludwigsburg, den 10. und 11. Mai 1850.] Vor den Schranken des Gerichts stand in diesen beiden Tagen Jakob Nagel, 23 Jahre alt, lediger Kellner von Wattenweiler, Oberamts Backnang, angeklagt des Todtschlags, begangen an seinem Bruder Johannes. Der Thatbestand ist kurz folgender: Die beiden Brüder Johannes, der ältere, und Jakob, die einzigen Söhne des Bauern Michael Nagel von Wattenweiler, lebten, obgleich sie wenig zusammen zu Hause waren, von jeher mit einander im Unfrieden, der einigemal in Thätlichkeiten ausartete. Am 11. Januar d. J., Nachmittags zwischen 4—5 Uhr, trafen die beiden Brüder im Stalle zusammen, wo der jüngere, der Angeklagte, Rübenschnitzelte, der ältere sich mit dem Vieh beschäftigte; es entstand ein Wortwechsel, der damit endete, daß der ältere dem jüngeren drohte, er werfe ihn zum Stalle hinaus. Nachdem er hinausgegangen und wieder hereingekommen — die Schwester der beiden Brüder war indessen, um die Kühe zu melken, eingetreten — wollte er diese Drohung ausführen, indem er seinen Bruder angriff, ihn dabei schlug, am Hals würgte und an die Stallthüre drückte. Nach den Aussagen der Zeugen war der ältere Bruder der bei weitem stärkere und wohl im Stande, seinen Bruder abzuwingen, während nach dem Gutachten der Gerichtsärzte, die indessen nur den Leichnam sahen, der Angeklagte vermöge seiner Gewandtheit wohl im Stande seyn sollte, seines Bruders sich zu erwehren. Gegen diesen Angriff nun verteidigte sich der Angeklagte mit dem Messer, einem Brodmesser mit fester Klinge, etwa 4" lang, das er noch vom Rübenschni-

zeln her in der Hand hatte, und versetzte seinem Bruder in dem ungefähr 2—3 Minuten langen Streite fünf Stiche, von denen einer in den Unterseib, einer in den Arm, zwei in den Rücken, der letzte aber ins Herz gieng, der denn auch den Tod wenige Minuten darnach zur Folge hatte und nothwendig zur Folge haben mußte; die andern Verwundungen waren nicht lebensgefährlich. Der Angeklagte zog die That nicht in Abrede und behauptete nur, er habe sich gewehrt und dabei in der Hitze des Streits mit dem Messer zugestoßen, ohne die Absicht gehabt zu haben, seinen Bruder zu tödten, ja ohne nur gewußt zu haben, wohin die Stöße gehen. Zeugen bei der That waren keine vorhanden. Die Schwester, welche in der Voruntersuchung, so wie anfänglich vor dem Schwurgerichtshof sich des Zeugnisses entschlagen hatte, sich indessen im Laufe der Verhandlung noch dazu herbeiliess, konnte nichts Wesentliches aussagen. Die Angaben der übrigen Zeugen bezogen sich auf das Verhältniß der Brüder und das Benehmen des Angeklagten nach der That. Die Anklage gieng auf Tödtung im Affekt, Art. 243, Abs. 1 des St.G.B., Minimum der Strafe 10 Jahre Zuchthaus; sie wurde von dem Staatsanwalt Binder in ihrem ganzen Umfange aufrecht erhalten. Der Bertheidiger, Rechtskonsulent Th. Georgii von Stuttgart, behauptete Nothwehr, wobei er jedoch namentlich mit Rücksicht auf das Verhältniß, daß Brüder einander gegenüber standen, eine Ueberschreitung zugab, und zog die Absicht der Tödtung in Abrede, indem diese nur auf Körperverletzung gerichtet gewesen. Die Nothwehr, welche nach dem Verweisungserkenntnisse von dem Anklagesenat bei den ersten Stichen angenommen wurde, stellte der Staatsanwalt jedenfalls bei dem letzten entscheidenden Stiche in Abrede, weil er annahm, daß hier der Angriff des Bruders aufgehört habe, überhaupt dieser Angriff nicht der Art gewesen, daß er Nothwehr begründet habe, die Absicht der Tödtung stütze er auf die Gefährlichkeit und die ungeheure Kraft der Stöße, namentlich aber auf eine Aeußerung des Angeklagten, die er nach der Aussage eines Zeugen bei der Leiche seines Bruders that: „bist wohl hin, hast es lang verdient.“ Die Bertheidigung führte aus, daß der Angeklagte sich nicht habe gefallen zu lassen brauchen, aus dem Stalle hinausgeworfen zu werden, und daß auch bei dem letzten Stöße noch ein Angriff des Gegners stattgefunden; daß aus der Richtung und Kraft der Stöße bei der großen Aufregung des Angeklagten und bei der Hitze des Streits nichts gefolgert werden könne; die angeführte Aeußerung aber, auch wenn sie als erwiesen angenommen werde, nur als nachträgliche Billigung des eingetretenen Erfolgs erscheine. Die den Geschworenen vorgelegten Fragen waren im Ganzen sieben. Dieselben verneinten durch den Obmann, Freiherr v. Gemmingen, die Absicht der Tödtung, nahmen Körperverletzung im Affekte an, wobei jedoch der eingetretene Tod als sehr wahrscheinliche Folge von dem Angeklagten hatte vorhergesehen werden müssen. Art. 247, Abs. 1. Nothwehr verneinten sie und nahmen nur an, daß der Angeklagte durch Beleidigungen seines Bruders zum Zorne gereizt worden. Der Staatsanwalt trug auf sieben Jahre Zuchthaus an, der Bertheidiger auf vierjähriges Arbeitshaus. Der Hof erkannte bei einem Strafrahmen von drei Jahren Arbeitshaus bis zehn Jahren Zuchthaus auf den Antrag des Staatsanwalts. Der Angeklagte hatte gleich nach der That und auch während der Verhandlung die unzweideutigsten Zeichen der tiefsten Reue an den Tag gelegt.

Maritäten Kästlein.

Bei der letzten Wahl sind in Paris folgende Calambourgs gemacht worden. Ein Wähler, der sich der Abstimmung enthielt, sagte: Il y a assez de democrat sans Sue (sang-sue) et de conservateurs sans Foy (foi). Ein Legitimist bemerkte dabei: Le clair (Leclerc) de la situation, c'est que nous mourrons d'une maladie de Foy (foie).